ren zahlreichen Abbildungen und ihren lesenswerten Beiträgen können die Eindrücke wesentlich vertieft werden.

***Dr. Edgar Franz**, Promotion an der Tohoku University, Sendai. 2009 Associate Professor und seit 2018 Professor für Europäische Kultur und Geschichte an der Kobe City University of Foreign Studies.*

Bericht II

Wie der Japonismus in den Schwarzwald kam

In diesem Jahr fanden von Mai bis September 2018 zwei große Ausstellungen im Augustinermuseum in Freiburg statt, die sich mit japanischer Kunst und Kultur und ihrem Einfluss auf die regionale Kunstszene zu Anfang des 20. Jahrhunderts befassen: die Ausstellungen „Japanische Holzschnitte – aus der Sammlung Ernst Grosse“ und „Julius Bissier und Ostasien – Im Raum meiner Imagination“.

Die Verbindung zwischen beiden Ausstellungen ist die Rolle des Ethnologen und Kunsthistorikers Ernst Grosse (1862-1927), der den Japonismus nach Freiburg brachte und sein Einfluss auf den Freiburger Künstler Julius Bissier (1893-1965). Weitere Protagonisten, ohne die diese Konstellation nicht möglich gewesen wäre, waren die Mäzenin und Kunstsammlerin Marie Meyer (1834-1915) und der Kunsthändler Hayashi Tadamasa (1853-1906) in Paris.

Mit den Weltausstellungen 1878, 1889 und 1900 in Paris und weiteren Ausstellungen in London und Wien kam der „Japonismus“ nach Europa und beeinflusste v.a. den Impressionismus in Frankreich und anderen westlichen Ländern. Die Weltausstellungen spielten eine wichtige Rolle in der Begegnung mit der visuellen Kunst des Ostens.

Europa war auch zuvor schon vereinzelt mit der Kultur Japans in Berührung gekommen, u.a. durch die Handelsbeziehungen der Holländer, denen es als einzigen Europäern erlaubt war, während der ca. 250-jährigen Abschließung des Landes, in Japan eine Niederlassung zu unterhalten. Doch nach der Öffnung des Landes 1867 ergoss sich ein wahrer Strom von Kulturgütern in den Westen. Das Japan der Meiji-Zeit (1867/68-1912) wollte sich der Welt zeigen und beanspruchte einen gleichberechtigten Status in der westlichen Welt.

Hayashi war als Dolmetscher für den japanischen Kunsthändler Wakai Kenzaburō zur Weltausstellung 1878 nach Paris gekommen. Hier traf er auf Persönlichkeiten wie die Brüder Edmond und Jules de Goncourt und erhielt Zutritt zu künstlerischen und literarischen Kreisen, so dass er sich entschied, in Europa zu bleiben. Er gründete eine Firma

für den Import von Kunstwerken aus dem Fernen Osten und für japanische Drucke und Holzschnitte. Für die Vorbereitungen zur Weltausstellung 1886 wurde er zum Mitglied des japanischen Kommissariats bestellt. 1890 eröffnete er eine eigene Verkaufsgalerie in Paris, die zum Mittelpunkt einer Künstlergemeinde mit Interesse am Japonismus wurde. Bei der Weltausstellung Paris 1900 war er als kaiserlicher Generalkommissar für den japanischen Pavillon zuständig.

Hayashi war seit den 1880er Jahren als Verkäufer von Ostasiatika und Verfasser von Beiträgen zu Ausstellungskatalogen und Auktionsverzeichnissen bekannt. Reisen führten ihn oft nach Japan, wo er aktiv in künstlerischen Kreisen in Tokyo involviert war. Hayashi brachte auch große Sammlungen europäischer Kunstwerke nach Japan; er war gewissermaßen ein Vermittler für den Kulturaustausch zwischen Europa und Japan. Als Kunsthändler schätzte er allerdings die Möglichkeiten europäischen Verständnisses für die japanische Kultur nicht allzu hoch ein. Die Farbholzschnitte, die er massenweise und gewinnbringend in Europa verkaufte, galten ihm nicht als Kunst; wie sie bis dahin auch in Japan nicht als hohe Kunst angesehen wurden. Erst nachdem sie enthusiastisch im Westen aufgenommen worden waren, gewannen sie auch in Japan mehr Ansehen.

Die Druckholzschnitte erfreuten sich in der Edo-Zeit (1603-1868) im zu Wohlstand, Bildung und Selbstbewußtsein gelangten Bürgertum großer Beliebtheit und Verbreitung. Im Gegensatz zur traditionsreichen Malerei der Tosa- und Kanō-Schulen, die der Adelsschicht vorbehalten war, waren sie für die breite Masse der Bevölkerung leicht erschwinglich, wurden daher aber auch nicht als „Kunstwerke“ geschätzt. Sie waren etwa heutigen Reklame-Flyern vergleichbar. Besonders beliebt waren die Abbildungen berühmter Kabuki-Schauspieler, schöner Frauen und Kurtisanen, die als Models die Mode beeinflussten. Aber auch Restaurants und Teehäuser nutzen sie als Reklameanzeigen. Zu Jahresbeginn verschickte man sie als Neujahrskarten, *surimono*. Die Drucke konnten Auflagen von einigen Hunderten und Tausenden erreichen, und waren von sehr unterschiedlicher Qualität.

Kunstsammlungen in Deutschland

In Berlin war es Wilhelm von Bode (1845-1929), der sich dafür einsetzte, dass die Kunst fremder Hochkulturen auch in Europa anerkannt und gesammelt werden müsse. 1896 war er Direktor am Berliner Museum für Ostasiatische Kunst und pflegte mit vielen zeitgenössischen deutschen Künstlern Kontakt und war als Kenner klassischer und moderner Kunst berühmt. So kam er mit Marie Meyer in Kontakt, einer Mäzenin, die junge zeitgenössische Künstler unterstützte. Sie war die Witwe eines Hamburger Industriellen, die nach dessen Tod 1889 nach Freiburg in das sogenannte „Hamburgerviertel“ übergesiedelt war. In Titisee im Schwarzwald erwarb sie ein Landhaus, wo auch Bode wiederholt als Gast weilte. Dort lernte er die von Marie Meyer und Ernst Grosse aufgebaute Sammlung japanischer Kunst kennen, die in Fach- und Sammlerkreisen berühmt war. Marie Meyer finanzierte diese bedeutende Sammlung, zu der sie

Grosse angeregt hatte. Diese Sammlung ging nach ihrem Tod 1915 an die Berliner Museen über.

Grosse war Leiter der Freiburger Kunstsammlungen und hatte eine Spezialsammlung ostasiatischer Kunst installiert. Marie Meyer hatte 1892 den Privatdozenten Ernst Grosse in ihr Haus aufgenommen. Nach außen wurde er als ihr Adoptivsohn vorgestellt, was aber juristisch wegen des Altersunterschiedes nicht möglich war. Vermutlich war er eher ihr Lebensgefährte. In ihrem Haus lebte seit 1895 auch der Archäologie-Student Otto Kümmel (1874-1952), der unter dem Einfluß von Grosse sein Verständnis für japanische Kunst entwickelte. Zu Marie Meyer stand er in einem mütterlichen Verhältnis.

Von 1905-1906 leitete Kümmel die Freiburger Kunstsammlungen; 1906 berief ihn Bode als Direktor der neu gegründeten Abteilung für Ostasiatische Kunst am Völkerkundemuseum nach Berlin. Kümmel wurde der erste europäische Kunsthistoriker, der japanisch und chinesisch sprechen, lesen und schreiben konnte. Grosse, der keinerlei japanische Sprach- oder Schriftkenntnisse hatte, näherte sich der ostasiatischen Kunst rein „gefühlsmäßig“. Daher vertraute er bei seinem Urteil über japanische Kunst neben seinen eigenen Qualitätskriterien auch weitgehend den Bewertungen von Hayashi Tadamasa.

Grosse war nach seiner Promotion in Philosophie an der Universität Halle 1887 und Habilitation in Freiburg 1888 zum Privatdozenten für Völkerkunde ernannt worden. Zeitgleich war er bis 1902 als Kurator der städtischen Freiburger Kunstsammlungen angestellt. 1903 erschien seine erste Publikation über ostasiatische Kunst mit dem Titel *Japanische Kunst in Europa*. Bis zu seiner Abreise nach Japan 1906 hielt er allerdings kaum Vorlesungen, außer einer Vorlesung über japanische Kunst.

Während seines privaten Aufenthaltes in Japan 1907-1908 half er im Auftrag Bodes bei Ankäufen für das Berliner Museum. Seit 1907 war er auch Mitglied der OAG in Tokyo. Von 1908-1912 war er auf Empfehlung Bodes Wissenschaftlicher Sachverständiger für die Kulturgüter Chinas, Japans und Koreas bei den Deutschen Botschaften in Peking und Tokyo. Während dieser Zeit kaufte Grosse weiter für die Berliner Sammlungen ein. 1913 heiratete er eine Japanerin, kehrte nach Freiburg zurück und wurde wieder in seine Privatdozentur eingesetzt. 1919 freundete er sich mit dem Freiburger Maler Julius Bissier (1893-1965) an, auf dessen späteres Werk er aufgrund seiner Ostasien-Kenntnisse besonderen Einfluss hatte.

Bissier hatte nach kurzem Studium der Kunstgeschichte an der Universität Freiburg 1914 ein Studium an der Kunstakademie in Karlsruhe aufgenommen, das er aber nach wenigen Monaten abbrechen musste, da er zum Militärdienst bei der Freiburger Postüberwachungsstelle einberufen wurde.

Die Begegnung mit Grosse und seiner Frau Yasu führte zu einem völligen Stilwandel Bissiers. Anfang des 20. Jahrhunderts stand er in der Tradition der deutschen Roman-

tik. Stilistisch orientierte er sich an altdeutschen Malern wie Matthias Grünewald. Er begann, Bilder kosmischer Landschaften und Heiligen zu malen, des Weiteren entstanden Stilleben, Landschaften und Porträts. Auf der Suche nach klaren Formen und einfachen Ausdrucksmöglichkeiten orientierte er sich an Vincent van Gogh, Henri Rousseau u.a. Nach wie vor bekannte er sich zu einer Malerei, die traditionsbewusst der Vermittlung eines Inhaltes diente.

Die Möglichkeiten der gegenständlichen Malerei erschöpften sich jedoch bald für ihn und er begann, mit abstrakten Formen zu experimentieren. Seine neue Arbeitsweise in Verbindung mit ostasiatischem Gedankengut ließen erste kalligraphisch anmutende Tuschearbeiten entstehen, die sich bald zu freien Pinselsetzungen weiterentwickelten. Ihn faszinierte die geistige Nähe deutscher Mystik zu Zen-Philosophie und Daoismus.

Er betonte immer wieder die Bedeutung eines bestimmten Zustandes, in dem er sich befinden müsse, wenn er seine Tuschen schuf. Dieser Zustand erinnert an die Meditation buddhistischer Mönche und Bissier bezeichnete ihn als sein „Sakrament".

Die Findung einer Form erfolgte in ständiger Variation des einen Zeichens. Das polare Gegenspiel in der Komposition von männlichen und weiblichen Formcharakteren, von Ying und Yang, Hell und Dunkel, Himmel und Erde war eines seiner Hauptthemen.

Bissier, der selbst nie in Ostasien gewesen war, schreibt in seinen Tagebuchaufzeichnungen vom 24.3.1949:

> *„Mein Schicksal war Grosse, Ernst Grosse, mit seinem herofizierten Japonismus – einem Gebäude in die Luft gebaut. Noch mehr aber seine Frau (Yasu Grosse), die Japanerin, noch mehr seine Sammlung mit den größten Dingen der östlichen Kunst – seinen Keramiken, Tuschen, Schwertstichblättern, Muscheln – und seinen ‚zauberischen' Schilderungen des Ostens – von denen nur seine Vorstellungen wahr waren, die Wirklichkeit aber weit zurückblieb."*[1]

Die Ausstellung „Julius Bissier und Ostasien – Im Raum meiner Imagination" dokumentiert die Entwicklung Bissiers, die er selbst sein „Schicksal" nannte, in beeindruckender Weise.

Japanische Holzschnitte

Die Ausstellung „Japanische Holzschnitte aus der Sammlung Ernst Grosse", kuratiert und kommentiert von dem Ostasien-Spezialisten Prof. Dr. Hans Bjarne Thomsen von der Universität Zürich, zeigt über 60 Arbeiten von höchster Qualität, darunter Werke von Hokusai und Hiroshige, seltene Bildnisse schöner Frauen sowie Bilder aus der „vergänglichen Welt" (*Ukiyo-e*) des 17.-19. Jahrhunderts in Japan.

1 Katalog zur Ausstellung „Julius Bissier und Ostasien – Im Raum meiner Imagination", eine Ausstellung des Museums für Neue Kunst im Augustinermueum Freiburg vom 19.5. 23.9.2018, S. 12

Kitagawa Utamaro, Wahre Gefühle im Vergleich: Der Quell der Liebe
Aus der Serie »Gesammelte Meisterwerke Utamaros«, 1904
© Städtische Museen Freiburg – Museum Natur und Mensch, Foto: Axel Killian

Beginnend mit „Ansichten von Land und Meer“ werden die Werke der auch im Ausland berühmten Holzschnitt-Meister Katsushika Hokusai (1760-1849) und Utagawa Hiroshige (1797-1858) u.a. vorgestellt (12 Abb.). Die „Welt der Frauen“ umfasst den größten Teil der Sammlung (22 Abb.). Abbildungen von Geishas und Kurtisanen nehmen einen breiten Raum ein; dabei handelte es sich meist um Auftragsarbeiten der Betreiber der Vergnügungsetablissements für Reklamezwecke; aber auch als Trendsetter der neuesten Mode für wohlhabende Bürgerinnen waren die Drucke beliebt.

Bei diesen Werken lässt sich besonders gut die Entwicklung der Farbholzschnitte von Suzuki Harunobu (1725?-1770) über Kitagawa Utamaro (1753-1806) bis Utagawa Kunisada (1786-1865) beobachten.

Unter dem Titel „Luxus und Natur“ folgen Surimono, meist Drucke von privaten Auftraggebern, die als Glückwunschkarten zu Neujahr versandt wurden (8 Abb.). Es folgen „Schauspieler“, d.h. Porträts von beliebten Kabuki-Darstellern, die eine große Fan-Gemeinde hatten (9 Abb.). Den Abschluss bilden „Gespenster“ mit berühmten Drucken von Hokusai, Hiroshige, Kunisada und Kuniyoshi (5 Abb.).

Die Ausstellung fügt sich in den Rahmen der großen Ukiyoe-Ausstellungen der Jahre 2017 in Japan und 2018 in Amsterdam und Köln. Sie zeugen von einem neu erwachten Interesse am Japonismus – damals wie heute.

***Dr. Helga Szentiványi**, Studium der Germanistik und Romanistik in Mainz;*
Studium der Japanologie in Köln mit Abschluss Promotion.
Zahlreiche Veröffentlichungen zu Kultur und Alltag in Japan.